

Richard Riess

***Festvortrag am Reformationstag,
31. Oktober 2018 in Nürnberg-Mögeldorf***

Musik zur Einstimmung: J. S. Bach, Jesus bleibet meine Freude
Markus Nickel

Im Sog des Vakuums

*Von der Sehnsucht nach Gewissheit
in Zeiten schwindenden Glaubens*

Die Frage der kleinen Nachbarin

Ein Nachbarskind der Familie Luther in Wittenberg – so wird berichtet -, damals gerade vier Jahre alt, hat einmal ganz fröhlich von Christus, den Engeln und dem Himmel erzählt. Da hat ihm sein Vater geantwortet:

„O liebes Kind, wer es nur fest glauben könnte!“ „Ja, Vater“, sagte das Mädchen mit kindlichem Ernst, „glaubst du es denn nicht?“

Martin Luther, der die Szene mitbekam, bemerkte dazu:

„Christus hat die Kinder zu unseren Lehrern gemacht. Ich bin bekümmert, dass ich, ein solcher Doctor, noch mit Hans und Magdalena in dieselbe Schule zu gehen habe. Denn welcher Mensch kann die volle Bedeutung dieses Gotteswortes begreifen: ‚Vater unser, der Du bist im Himmel‘? Wer diese Worte gläubig versteht, der wird mit voller Gewissheit fortfahren: ‚Ich bin Herr über Himmel und Erde und alles, was darinnen ist. Der Engel Gabriel ist mein Knecht, Raphael mein Fuhrmann und die anderen Engel in allen meinen Nöten meine dienstbaren Geister. Mein Vater schickt sie mir,

dass ich meinen Fuß an keinen Stein stoße.’ Und während ich diesen Glauben bekenne, fährt mein guter Vater zu und lässt mich in einen Kerker werfen, mich enthaupten oder ertränken. Dann wankt der Glaube, und unsere Schwachheit flüstert uns ein: ‚Ja, wer weiß, ob’s wahr ist?’¹

Ja, wer weiß denn. Ob’s wahr ist. Keine Frage hat den alternden Martin Luther so umgetrieben wie die Frage nach Gewissheit und nach der Fundierung des Glaubens. Ist es denn auch wirklich wahr, wirklich *wirklich*, was ich glaube? Kann ich darauf vertrauen - im Leben und im Sterben? Oder ist das Ganze im Grunde nur Traum, Wunschbild, Illusion? Kein Wunder, dass Menschen aller Zeiten, vor allem die Menschen der Moderne, nach sichtbaren und hörbaren Zeichen fragen:

„Herrgott – schreibt der russische Schriftsteller Abram Terz-Sinjawski eines Tages in sein Tagebuch ‚Gedanken hinter Gittern’–, Herrgott, gib ein Zeichen. Bestätige, dass Du mich hörst. Ich bitte nicht um ein Wunder – nur um irgendein kaum merkbares Signal. Nur, zum Beispiel, dass ein Käfer aus einem Gebüsch auffliegt. Ein Käfer – das ist ja etwas völlig Natürliches. Niemand wird Verdacht schöpfen. Und mir genügt es, ich werde schon erraten, dass Du mich hörst und es mir zu verstehen gibst. Sage nur: Ja oder Nein! Habe ich recht oder nicht? Und wenn ich recht habe, dann soll die Lokomotive hinter dem Wald viermal pfeifen. Das ist so einfach – viermal pfeifen. Und ich werde es dann schon wissen.“²

Es ist dieses Wissen, diese Gewissheit, nach der wir uns in all unserer Unwissenheit über Gott und die Welt so sehr sehnen – und wir suchen dieses Wissen, diese Gewissheit, durch die unterschiedlichsten Institutionen, Traditionen und Wissenschaften nach allen Regeln der Kunst sicher zu stellen. Nur dass uns auch das höchst selten gelingt. Zuviel an Zeitgeist und Irrtum, Zweckoptimismus und eigensüchtigem Interesse haben uns im Lauf des Lebens skeptisch gemacht. Die Geschichte unserer Welt, die Geschichte des wissenschaftlichen Fortschritts und auch die Geschichte des eigenen Lebens mit all seinem Auf und Ab, seinen Schicksalsschlägen, aber auch Bewahrungen sind kein eindeutiger Gottesbeweis. Sie können es nicht, sie wollen es auch gar nicht sein. Das spürt der erwachsene, erst recht der älter werdende Mensch in wachsendem Maße. Von Jahr zu Jahr droht auch ein großes Stück seines Glaubens wegzubrechen, und an seine Stelle tritt oftmals ein Stück mehr an Trauer, Ratlosigkeit und Skepsis. Im Unterschied zu manch einem Katholiken, der sich an seiner Kirche, den Sakramenten und

¹ Roland H. Bainton, Martin Luther. Göttingen 1959

² Abram Terz-Sinjawski, Gedanken hinter Gittern. Wien 1968, 84

dem vermeintlich unfehlbarem Papstamt festzuhalten sucht, wie auch im Unterschied zu manch einem Agnostiker, der das Heil in den Verheißungen der Wissenschaften sieht, droht dem Protestanten unseres Zeitalters nicht selten eine Preisgabe seines Glaubens – und zwar an einen flachen, weltläufigen Säkularismus und eine ungeahnte metaphysische Heimatlosigkeit.

Gewissheit in den Aporien der Gegenwart

„Unserer Zeit – so der Theologe Gerhard Ebeling in einem Artikel zur Thematik von Gewissheit und Zweifel –, unserer Zeit scheint die Grundvoraussetzung von Luthers Gewissheitsverständnis verloren gegangen zu sein: die Gottesgewissheit ..., dass der Mensch ... Mensch ist vor Gott und darum Sein oder Nichtsein, Heil oder Verderben am Urteil Gottes hängen. Die unbestrittene Autorität des Wortes Gottes ..., die fraglose Geltung des Wortes ‚Gott‘ – all das ist nun ins Gegenteil umgeschlagen. ‚Gott‘ gilt als dunkle Redensart ...“³

Die kritische Analyse von Gerhard Ebeling ist Ausdruck der Enttäuschung im Hinblick auf die tief greifenden Veränderungen unserer Zeit. In der Tat. Was immer wir in diesem Zusammenhang auch als Beispiele aufgreifen mögen - die Hinweise für den *Verlust der „Gewissheit“ in der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart* haben zweifellos zugenommen. So ist – um ein handfestes Beispiel anzuführen - auch vom Schwund des Ansehens und der Bedeutung von *Institutionen* zu sprechen – insbesondere von Institutionen, die in früheren Zeiten das Gefühl von Gewissheit und Sinn überzeugend begründet und gefördert haben wie etwa die Kirche und die Familie, die Konfession und die Kultur, die Nation und der Stand, der Beruf, die Sprache und dergleichen mehr.

Um es am *Beispiel der Kirche* deutlich zu machen: Nahezu alle Analysen zur Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche in Deutschland der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass die äußere wie die innere Distanz vieler Menschen zur Institution *„Kirche“* seit den 70er Jahren erheblich zugenommen hat. Eine Studien- und Planungsgruppe zum Projekt *„Fremde Heimat Kirche“* hat schon vor Jahren die Konsequenz daraus gezogen:

„Diese Heimat ist inzwischen vielen fremd geworden. Das ist ein biographischer Ablösungsprozess. Voraussetzung eines solchen Prozesses ist allerdings die vorherige Beheimatung. Heimat ist nicht ausschließlich, aber vordringlich an die Kindheit geknüpft. Deshalb erfolgt auch die religiöse Beheimatung in der Kindheit, was nicht

³ Gerhard Ebeling, *Gewissheit und Zweifel*, in: *Wort und Glaube*, Band 2, Tübingen 1969, 179

ausschließt, dass man im späteren Lebenslauf auswandert und eine andere Heimat findet. Doch selten wird von einer zweiten oder dritten Heimat die gleiche existentielle Tiefe erreicht, wie sie in der Kindheit geprägt wird. Insofern ist die religiöse Beheimatung in der Kindheit von ausschlaggebender Bedeutung.“⁴

Der Mensch in dieser Zeit – eine „Orientierungsweise“?

Der Verlust an Gewissheit und der Vorgang der Entfremdung von etablierten Institutionen haben offensichtlich Anteil an einem Gesamtprozess, der mehr oder weniger jede Gesellschaft und jede Kultur dieser Welt erfasst: der *Suche nach Orientierung* in Zeiten des Umbruchs und der zunehmenden Desorientierung. Offenbar herrscht heute in vielen Bereichen unserer Welt ein hoher Bedarf an Orientierung, so dass sogar vom Menschen unserer Zeit als einer „*Orientierungsweise*“ (Hermann Lübbe) die Rede ist.⁵ In der Tat. Die Orientierungskrise und der Orientierungsnotstand betreffen den Menschen der Gegenwart auf vielen Gebieten: der Information und der Bildung, der Wissenschaft und der Technologie, der Wirtschaft und der Politik, der Forschung und der Ethik, dem Verhältnis der Geschlechter und der menschlichen Seele. Mehr noch. Die Verwirrung der Geister und das Vakuum an Gewissheit haben längst auch das Gebiet der religiösen Orientierung, des Glaubens und der Weltanschauung erfasst. Gerade in diesem Bereich aber wirkt sich das weit verbreitete Grundgefühl der „*Verwaisung*“ auf intensive Weise aus: wie eine geradezu infektiöse Ausbreitung von Unberührbarkeit, Melancholie und metaphysischer Erstarrung. Wir verlieren den Himmel, religiös verstanden. Das Wissen um das Geheimnis hört auf und die Suche nach einer Wirklichkeit jenseits des eigenen Horizontes, und das Wunder verschwindet weithin aus unserer Welt und das Staunen darüber auch. Aber was bleibt uns dann? Was bleibt uns als Lebensgefühl tief innen? Es bleibt uns, so scheint es wenigstens auf den ersten Blick, so etwas wie Warten – Warten auf den Erfolg, Warten auf den optimalen Partner, Warten auf die Überwindung der Krankheit, Warten auf den idealen, fehlerfreien Bundeskanzler, Warten auf den Ruhestand, Warten auf das große Glück. Warten. Schriftsteller wie Samuel Beckett oder wie *Helmut Eisendle* haben dieses diffuse Gefühl vor Jahren schon in eindrucksvollen Sätzen beschrieben, wie zum Beispiel Eisendle in seiner Hommage an Berlin:

„Es führt kein gerader und freiwilliger Weg in die Städte ... Man ist hier geboren oder kommt an, irgendwann, voll mit Wünschen, im

⁴ Klaus Engelhardt u.a. (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 356 und andere

⁵ Hermann Lübbe (Hg.), *Der Mensch als Orientierungsweise? Ein interdisziplinärer Erkundungs-gang*, Freiburg/München 1982

Rücken ein wenig Trauer und eine Geschichte, ein ... Stück Geschichte, das einen hergetrieben hat. Wenn die Wünsche nicht erfüllbar sind, sitzt man herum, in den Kneipen, Pinten, Bars und S-Bahnhöfen, vor sich das Glas oder nichts und wartet und wartet und wartet, dass die Dämmerung dieser Stadt sich endlich lichten möge. Doch sie bleibt in dieser dunklen Stadt. Für immer.“⁶

Die Dämmerung - wo auch immer. Die dunkle Stadt – wo auch immer. Die Bilder nehmen in ihrer symbolischen Bedeutung die Schatten in den Blick, die je und dann auf das Schicksal der Menschen fallen. Es ist die Erfahrung der Nacht, der sich gerade der Glaube der Menschen heute immer wieder ausgesetzt sieht, in der aber auch mitunter trotz aller Zweifel und Verzweiflung die Gewissheit wachsen kann. Oft genug ist es freilich gerade die Nacht, in der der Glaube scheitert und die Gewissheit zerbricht.

Im Sog des Vakuums

Erfahrungen dieser Art – in der Sprache der Frömmigkeit oft ‚Anfechtung‘ genannt – sind freilich nicht neu. Die Neuzeit hat sie nur radikalisiert. Denn in der Neuzeit beginnen sich die – seit dem Mittelalter geschlossen wirkenden – Milieus der christlichen Gemeinde aufzulösen, die Jahrhunderte lang dem christlichen Glauben sozialen Halt verliehen hatten. Die Entfremdung bürgerlicher Kreise vom religiösen Kontext und die *Erosion innerer Gewissheit* haben zunächst erst die Großstädte erreicht, von da aus freilich und in wachsendem Maße auch die ländlichen Gegenden. Die Gründe für die Erosion sind zweifellos vielschichtiger Natur. Ein Motiv, nur eines, das neben den gesellschaftlich bedingten Ursachen von großer Bedeutung gewesen sein mag, ist die Frage der *Theodizee*, die Frage nach dem *Warum*, die nach dem furchtbaren *Erdbeben von Lissabon* im Jahre 1755 weite Teile der Bevölkerung zutiefst erschüttert hat: *Wie kann Gott das alles zulassen? Wenn aber Derartiges geschieht – gibt es dann überhaupt einen Gott, „der alles so herrlich regieret“?* Das Erdbeben von Lissabon hat sich – ähnlich wie die Erschütterungen des Dreißigjährigen Krieges und das Erleben der Französischen Revolution – tief, abgrundtief in die Erinnerung der Menschheit eingegraben. Wie unzählige Erschütterungen, die ihm später noch folgen werden und bis hin zu Auschwitz führen, wird auch dieses Ereignis bis in unsere Tage mit der Fragestellung der Theodizee verbunden bleiben – nicht zuletzt bei *Gottfried Ephraim Lessing* und *Immanuel Kant*, und diese Fragestellung wird fortan nicht mehr aufhören, an den Grundfesten der Frömmigkeit und des Glaubens zu nagen. So ist die Geschichte des christlichen Glaubens, genau genommen, auf

⁶ Helmut Eisendle, *Block oder die Melancholie. Ein Monolog*, Zürich 1991, 81

dem Grund einer Gewissheit aufgebaut, die stets auch ihren Gegensatz und die Fracht des Zweifels mit sich führt. Gerhard Ebeling hat diese scheinbare Widerlegung der Gewissheit und diese Gewissheit wider den Augenschein von Natur und Vernunft mit Aussagen von *Martin Luther* geradezu auf die Spitze getrieben:

„Die Vernunft kann der Anfechtung durch die Macht und den Widersinn des Bösen in der Welt nicht standhalten. Siehe, Gott lenkt diese leibliche Welt in äußeren Dingen so, dass man, wenn man auf das Urteil der menschlichen Vernunft sieht und ihm folgt, gezwungen ist zu sagen: Entweder gibt es keinen Gott oder Gott ist ungerrecht.“⁷

Eine Wirklichkeit aber wider den Augenschein und eine Wahrheit, die total gegensätzliche Aspekte in sich enthält, sind nur schwer zu ertragen. Denn dieses setzt Akteure voraus, die Widersprüche, Dissonanzen und – wir sagen auch – Ambivalenzen – aushalten können. Wir haben es in solchen Fällen mit Spannungen zu tun, die nach Reduktion, Vereinfachung oder Auflösung verlangen. Ein solcher Sachverhalt – so ist es zu vermuten – liegt auch beim Aufbau und Erhalt von Gewissheit im Leben des Menschen vor – einem Langzeitprozess, bei dem es um viel innere Arbeit, großes Selbstvertrauen und einen langen Atem geht. Eine Anstrengung dieses Umfangs freilich ist – zumal in Zeiten der Verwöhnung. Von rascher Wunscherfüllung und einer „Fast-Food“-Mentalität – nicht gerade populär. Sind, um die Frage von *Gerhard Ebeling* nochmals aufzugreifen, die Menschen unseres Zeitalters nicht tatsächlich überfordert?

Zwei große Anbieter von vermeintlicher Gewissheit

Jedenfalls bietet sich heute – schon auf den ersten Blick – ein großer *Markt* dazu an, Menschen „*Gewissheit*“ zu schaffen: sowohl auf dem religiös-spirituellen Sektor wie im säkular-kommerziellen Bereich. Tatsächlich gibt es auf dem *religiös-spirituellen Sektor* nicht nur eine Unzahl von Sekten und esoterischen Spielarten. Auch innerhalb der verfassten Kirchen hat sich eine ganze Bandbreite von Gruppierungen etabliert, die dem Menschen in den Umbrüchen unserer Zeit zu fester und unverbrüchlicher Gewissheit verhelfen wollen. In vielen Fällen pflegen solche Gruppen sogar eine Art „*Wagenburg*“-Mentalität und fördern auf fundamentalistische Weise eine Flucht nach vorne in eine vermeintlich felsenfeste „*Gewissheit*“⁸. Möglicherweise ist diese fundamentalistische Mentalität genau das Marktsegment, das sich viele Menschen auf ihrer Suche nach Sicher-

⁷ G. Ebeling, *Luther. Einführung in sein Denken*, Tübingen 1964

⁸ Vgl. dazu Werner Huth, *Die Flucht in die Gewissheit*. München 1995 und andere

heit, menschlicher Nähe und Überschaubarkeit in einer immer komplexer werdenden Welt wünschen.

Weit gewaltiger sind indessen die *Möglichkeiten des kommerziellen Marktes* in den westlichen Gesellschaften, unterschiedlichste Arten von „Gewissheit“ anzubieten. Schier unüberschaubar ist denn auch die Palette der Produzenten und Produkte: Psychoszene und Gesundheitswesen, Bodybuilding und Abenteuerurlaub, Gastronomie und Extremsport, Lifestyle und Kosmetik, Feminismus und Multimedia, Fortschrittsgläubigkeit und Neofaschismus, Selbstoptimierung und Luxus, Kunstbetrieb und Jet Set, Karriere und Gewalt, Konsum und Drogengenuss – und was immer dazu dient, sich irgendwie und sei es nur irgendwie seiner Identität zu vergewissern. ⁹Und in der Tat. Es bietet sich heutzutage eine Fülle von Facetten und Phantasien an, um sich – meint man – Gewissheit zu verschaffen:

- „*Ich kaufe. Also bin ich.*“
- „*Ich spüre meinen Körper. Also bin ich.*“
- „*Ich genieße mein Leben. Also bin ich.*“
- „*Ich gehe bis an die äußersten Grenzen. Also bin ich.*“
- „*Ich leiste etwas. Also bin ich.*“
- „*Ich habe Macht. Also bin ich.*“
- Auch: „*Ich leide und ich lamentiere, wo es nur geht. Also bin ich.*“

Der Mensch – Person, Subjekt, Individuum

Der Mensch – so hat es Martin Luther einmal ausgedrückt – ist ein Geschöpf des Wortes, eine „*creatura verbi*“. So wie die ganze Schöpfung ein Geschöpf des Wortes ist. Beide sind durch das Wort und für das Wort geschaffen. Denn, „*wenn er spricht, so geschieht's und wenn er gebietet, so stehts da*“ (Psalm 33).

Was Martin Luther seinerzeit vor Augen hat und ausspricht, ist heute, fünfhundert Jahre später, ein unentbehrliches Element unseres Menschenbildes, ja unseres Weltbildes schlechthin: Nicht nur der Mensch, die ganze Schöpfung ist auf das Wort im weitesten Sinne, auf Sprache, auf Kommunikation angelegt. Und sie sprechen die Sprache der ganzen Schöpfung. Sie sprechen ihre ureigene Sprache: der Chor der Frösche und der Balztanz der Auerhähne, das Heulen der Wölfe und das Gelächter der Hyänen, der Gang der Sterne und die Blüte des Kirschbaums, der Flug der Eule und das Zirpen der Zikaden. Was wissen wir schon

von alledem! Aber auch der Mensch, der Mensch stimmt ein mit seiner Stimme in den großen Gesang der Geschöpfe Gottes...

Folgt: *Heinrich Schütz, Ich will den Herren loben alle Zeit...*
(Orgel und Gesang)

Das Schicksal der Wahl und die Wahl des Schicksals

In der Tat. Das Wort macht den Menschen zum Subjekt. Es gibt ihm die Möglichkeit, als ein „*Ich*“ aus sich herauszutreten und zum Gegenüber eines Anderen zu werden, Wirklichkeit zu benennen und sich seine Welt zurechtzuzimmern – auf konstruktive wie auf fiktive Weise. Das Wort gibt ihm die Möglichkeit, Leben zur Sprache zu bringen – Leben der Vergangenheit, das sonst dem Vergessen anheimfiele, und Leben der Gegenwart, das so im Licht des Tages fassbar wird, ja selbst das Leben der Zukunft, das schon im Traum, im Plan und in der Vorahnung präsent ist. Mehr noch. Auf viele Weisen eröffnet das *Wort* von Menschen auch die Erfahrung von Gewissheit: von Anerkennung und Lob, von Liebe und Willkommensein. Wie auch das Gegenteil davon zutrifft – das Wort als Werkzeug von Hass und Tortur, Fluch und Zerstörung.

Offensichtlich wird der Mensch immer wieder vor die Wahl gestellt, *welche* Wirklichkeit er will und welche er gestalten möchte – und welche nicht. Denn nicht nur das Wort, auch die Möglichkeit der Wahl macht den Menschen zum verantwortlichen Subjekt. Die *Wahl* ist – genauer betrachtet – Schicksal des Menschen. *Peter L. Berger*, früher Professor für Religionssoziologie in Boston, von Haus aus Lutheraner, der in vielen seiner Arbeiten die Einflüsse der Moderne auf das Bewusstsein des neuzeitlichen Menschen in den Blick nimmt, hat unter anderem auf zwei grundlegende Aspekte der Moderne aufmerksam gemacht: auf die weit reichende Doppeldeutigkeit oder *Ambivalenz* des Prozesses wie auf seine deutliche *Ausrichtung*, nämlich vom Schicksal zur Wahl.

„Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung – so Peter L. Berger in seiner Untersuchung ‚Sehnsucht nach Sinn‘ - Nun kann man sagen, dass es sich bei den zu treffenden Entscheidungen in vielen Fällen um triviale Entscheidungen handelt und dass der Zuwachs an Freiheit auch seinen Preis hat. Aufs Ganze gesehen gilt jedoch, dass das Individuum unter den Bedin-

gungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern dass er auswählen muss. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muss sich nolens volens für die eine und damit gegen eine andere Möglichkeit entscheiden. Damit wird er zu einem freien Menschen, wie es ihn in früheren Geschichtsepochen allenfalls ansatzweise gab. Sein Leben wird ebenso zu einem Projekt – genauer, zu einer Serie von Projekten – wie seine Weltanschauung und seine Identität.“¹⁰

Eine entscheidende Kraft, die dem Prozess der Moderne und das Projekt der eigenen Wirklichkeitsgestaltung vorantreibt, sieht Peter L. Berger vor allem im Pluralismus der Gesellschaft. In der Tat. Der *Pluralismus* in den Gesellschaften des Westens hat sich weithin als treibende Kraft für viele Prozesse tiefgreifenden Wandels erwiesen und hat bis heute auf vielen Gebieten seine Tragweite behalten: für die demokratischen Strukturen des Staates, den Wettbewerb freier Märkte, das Zusammenspiel der Parteien, die kulturelle Vielfalt ethnischer Gruppen, das ökumenische Miteinander der Kirchen, Religionen und karitativen Verbände und dergleichen mehr. Die Kultivierung der Vielfalt und der Toleranz hat sich weithin auch auf die politische Kultur und das Verhalten der einzelnen Menschen ausgewirkt: Sie finden eher Mut, die Verschiedenartigkeiten, Differenzen, ja Gegensätze auszuhalten und das Andersgeartete und Fremde anzunehmen. Damit wird auch die Frage der *Gewissheit* berührt. Denn im Vergleich mit dem Andersgearteten und Fremden, das mir da konkret begegnet, kann ich mir meiner eigenen Herkunft, Identität und Weltanschauung gewiss werden – oder zur Weiterbildung meiner Gewissheit eine andere Option wählen. *Pluralismus* – so gesehen – steht für mehr als für eine beliebige Palette der Vielfalt. Er besetzt vielmehr unaufhaltsam das Innere des Menschen. Er verändert sein Weltbild.

„Pluralismus – so Peter L. Berger – erschöpft sich nicht darin, dass viele Menschen von unterschiedlicher Hautfarbe, Sprache, Religion und Lebensweise zufällig aufeinander treffen und sich ... irgendwie miteinander vertragen. Pluralismus ist nicht nur eine Sache des äußeren sozialen Umfeldes. Er berührt auch das menschliche Bewusstsein, denn er beeinflusst uns in unserem Denken... Anders gesagt, die verschiedenen Kulturen, die in sein Blickfeld treten, werden zu alternativen Szenarien und Optionen für sein eigenes Leben...“¹¹

¹⁰ P. L. Berger, *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*, Frankfurt 1994, 95.

¹¹ P.L. Berger, a.a.O., 73.

Wenn nun aber ein Mensch sich ständig einem Wettbewerb von allem möglichen ausgesetzt sieht und ständig genötigt ist, in einem unüberschaubaren Markt von Möglichkeiten auswählen zu müssen – wie soll denn da einer oder eine überhaupt zu Gewissheit finden, wenn er oder sie kaum zur Ruhe kommt? Nicht ohne Grund sprechen deshalb auch *Peter L. Berger, Brigitte Berger und Hansfried Keller* von religiöser Krise und sozialer Heimatlosigkeit:

„Es gibt ferner ein Unbehagen, das speziell der Pluralisierung der sozialen Lebenswelten entstammt. Dieses Unbehagen kann generell unter der Rubrik ‚Heimatlosigkeit‘ subsumiert werden. Die pluralistischen Strukturen der modernen Gesellschaft haben das Leben von immer mehr Menschen nomadisch, ständig wechselnd, mobil gemacht... Die ‚Heimatlosigkeit‘ des modernen sozialen Lebens hat ihren verheerendsten Ausdruck im Bereich der Religion gefunden ... Wegen der religiösen Krise in der modernen Gesellschaft ist die soziale ‚Heimatlosigkeit‘ metaphysisch geworden – sie ist zur ‚Heimatlosigkeit‘ im Kosmos geworden.“¹²

Gewissheit – eine Spiegelung

Vielfalt und Unsicherheit, Freiheit und Heimatlosigkeit. Wir treffen auch in dieser Hinsicht wiederum auf tiefgreifende Widersprüche, Gegensätze, kurzum Ambivalenzen, die anscheinend untrennbar der Moderne wie der Geschichte der Menschheit überhaupt anhaften. Es hängt wohl auch mit diesem Aspekt zusammen, der *Erfahrung der Ambivalenz* und des Zwiespaltes in der Welt und im Inneren des Menschen, dass unsere Welt, dieses „*global village*“, wie das Innere des Menschen immer wieder zur Arena von Konflikt, Zwistigkeit und Kampf werden und der Entstehung von Gewissheit widerstreben.

Wenn also Erfahrungen wie Unsicherheit und Zweifel, Ambivalenz und Zwiespalt von solcher Wichtigkeit für das Verständnis des modernen Menschen sind und wenn sich der Mensch des 20. Jahrhunderts mehr denn je als eine Arena von Konflikten und Krisen erweist, dann sind auch die Entstehung, die Verwurzelung und die Aufrechterhaltung der Gewissheit im Menschen als ein Prozess *inmitten* von Konflikten zu sehen – weit mehr jedenfalls als ein abgeschlossener Zustand, bei dem ein gütiges Schicksal den Zeiger der Zeit anhält. Es ist dies sicherlich kein Entweder-Oder, und doch bleibt die Frage: Wie viel ist denn in der Gewissheit enthalten? Wie viel an Woge, wie viel an Meer? Wie viel an Glück, „so ganz im

¹² P.L. Berger/B. Berger/H. Keller, *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt 1987, 159.

Vorübergehn“ (Hermann Hesse), wie viel von einer Gabe und einem Gut, das niemals mehr verloren geht?

Erik H. Erikson, einer der bedeutendsten Psychoanalytiker des 20. Jahrhunderts, der wie viele seiner Kollegen in die Emigration gehen musste, hat eine Reihe von Vorgängen und Fähigkeiten festgehalten, die man als elementare Voraussetzungen für die Ausbildung und Verwurzelung von Gewissheit betrachten kann:

- Das Gefühl, „im eigenen *Körper* zuhause zu sein“,
- die Identifikation mit dem eigenen *Namen*,
- das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer *Gemeinschaft*,
- die Integration vieler einzelner Erfahrungen in ein *Ganzes*,
- die Wahrnehmung, die *gleiche Person* zu bleiben in Raum und Zeit,
- das Wissen um eine persönliche *Geschichte* und
- das Gefühl von Selbstachtung, Weisheit und *Integrität*.¹³

Die Etablierung von Gewissheit im Grunde der Seele

Mit Erik H. Erikson haben wir einen Gesprächspartner ins Spiel gebracht, der mit seiner Grundthese über die psychosoziale Entwicklung des Menschen die Diskussion ganzer Jahrzehnte beeinflusst hat: nämlich dass sich die *Identität* (und damit auch das Selbstgefühl von *Gewissheit*) im Zeitraum von früher Kindheit und Jugendalter sowie im Spielraum sozialer Strukturen, Überlieferungen und Regeln bildet. Von besonders nachhaltiger Bedeutung sind da vor allem die ersten beiden Jahre, in dem sich, wie bekannt, das so genannte Urvertrauen aufbaut und entfaltet. Mit der Bildung des Urvertrauens aber geschieht auch so etwas wie die Grundlegung von Gewissheit. Freilich ist dieser Vorgang immer wieder auch gefährdet und ständig bedroht von Ur-misstrauen und von der Angst vor Verlorenheit und Untergang. *Peter L. Berger*, Soziologe wie gesagt und Religionswissenschaftler in Boston, führt uns das beispielhaft an einer der Urszenen des menschlichen Lebens vor Augen:

„Das Kind erwacht – vielleicht aus schweren Träumen – und findet sich allein, von nächtlicher Dunkelheit umgeben, namenloser Angst ausgeliefert... Das Kind schreit nach der Mutter. In einem solchen Augenblick ist der Ruf nach der Mutter, ohne Übertreibung, der Ruf nach der Hohenpriesterin der Ordnung. Die Mutter – und vielleicht

nur sie – hat die Macht, das Chaos zu bannen und die Welt in ihrer Wohlgestalt wiederherzustellen. Genau das tut die Mutter. Sie nimmt das Kind in den Arm und wiegt es in der zeitlosen Gebärde der ‚magna mater‘, die unsere Madonna geworden ist. Sie zündet ein Licht an, und warmer, Sicherheit verheißender Schein umgibt sie und ihr Kind. Sie spricht zu ihrem Kind, sie singt ihm ein Schlummerlied. Und der Grundtenor ist auf der ganzen Welt immer und immer derselbe: ‚Hab keine Angst‘, ‚alles ist in Ordnung‘, ‚alles ist wieder gut‘. Das Kind schluchzt vielleicht noch ein paarmal auf und gibt sich allmählich zufrieden. Sein Vertrauen zur Wirklichkeit ist zurückgewonnen und in diesem Vertrauern kann es wieder einschlafen... Die Rolle, die Eltern ihrem Kind gegenüber einnehmen, ist die von Repräsentanten nicht nur irgendeiner Gesellschaftsordnung, sondern von Ordnung als solcher, jener Grundordnung (oder Regel) der Welt (oder des Universums), dass unser Vertrauen einen Sinn hat (oder sinnhaft ist). Diese Rolle ist es, die Eltern zu Hohenpriestern macht. Die Mutter in unserer Szene spielt diese Rolle, einerlei ob sie ihrer gewahr ist (wahrscheinlich ist sie es nicht), ohne dass sie weiß, dass und was sie repräsentiert. ‚Alles ist in Ordnung‘, ‚alles ist wieder gut‘ – das ist die Grundformel mütterlichen, elterlichen Trostes. Nicht nur diese eine Angst, dieser eine Schmerz – nein, alles ist in Ordnung. Man kann die Formel, ohne sie in irgendeiner Weise anzutasten, in eine kosmische Aussage übersetzen: ‚Vertraue dem Sein‘... Anders ausgedrückt: Im Mittelpunkt der Menschwerdung, im innersten Kern der Humanitas steckt ein Erlebnis des Vertrauens in die Wirklichkeit der Ordnung beziehungsweise die Ordnung der Wirklichkeit.“¹⁴

Trost, Sinn, Ordnung der Wirklichkeit. Das sind Akte des Vertrauens, die wiederum tausendfach Vertrauen schaffen. In der Tat. Zählen wir einmal zusammen, wie viele Akte des Vertrauens im mütterlichen (und väterlichen) Verhalten der ersten drei oder vier Jahre im Leben des Menschen stecken:

Akte wie Stillen, Waschen, Füttern, Wickeln, Baden, Topfen, Eincremen, Auf den Arm nehmen, Wiegen, Trösten, Singen, Beten, Lächeln, Streicheln, Loben und andere mehr – Akte hautnaher Zuwendung, die die Zahl von Hunderttausend weit übersteigen. Das aber ist der Humus, die physische und psychosoziale Grundlage, auf der sich das Grundvertrauen eines jeden Menschen von frühester Kindheit an etabliert – und die Gewissheit auch: *Ich lebe, ich bin willkommen in diesem Leben, liebevoll aufgenommen in die Beziehung zu Anderen.* Wie ein

¹⁴ P.L.Berger, Auf den Spuren der Engel. Frankfurt 1970, 82 f.

Grundstock an existentielllem Kapital ist diese elementare Gewissheit, und sie wird es fürderhin im ganzen Leben bleiben. Manches wird im Lauf der Zeit noch hinzukommen, vieles auch wegbrechen. Und jede Beziehung, die von Bedeutung ist, wird an diesem Prozess beteiligt sein.

Auch in der Seelsorge, insbesondere in der Seelsorge im Alter ist die persönliche Beziehung von grundlegender Bedeutung. Mehr noch. Auch und gerade in der Seelsorge im Alter sind ein glaubwürdiger Glaube und eine spirituelle Kraft für die noch verbleibende Zeit, für das Aushalten von zunehmender Gebrechlichkeit und das Erleiden von multimorbiden Erkrankungen und den nahenden Tod von unschätzbbarer Bedeutung. Es sind die allmähliche Ablösung vom Kinderglauben und die unmerkliche Ausbildung eines neuen Gottvertrauens und einer eher mystisch zu nennenden Gelassenheit, die den älter werdenden Menschen mehr und mehr erfüllen. Das seelsorgerliche Gespräch einer seelsorgerlichen Beziehung, kann unschwer an diese Entwicklung anknüpfen und Momente von Gewissheit aufrufen. Hilfreich erscheinen mir in diesem Fall beispielsweise Fragen wie:

◆ *Gibt es irgendein Wort, ein Bild, ein Lied, eine Begegnung, ein Gebet, eine Formulierung im Glaubensbekenntnis, ein Ereignis, einen Ort, einen Menschen, die für Ihr Leben und für Ihren Glauben von lebenswichtiger Bedeutung geworden sind und Sie bis heute begleiten und tragen und auch in Zukunft tragen können?*

Ausblick

Erlauben Sie aber, dass ich für Sie zum Schluss noch einige Möglichkeiten skizziere, die die Ausbildung und Verwurzelung von Gewissheit im Menschen unserer Zeit stärken:

- ***Der Poesie des biblischen Wortes begegnen,***

dem Licht aus Psalm und Evangelium, Weisheit Israels und Auferstehung Jesu, und der Kraft der Literatur mit ihren Tiefen an Glück und Schmerz, Aufruhr und Traum. Es gibt – mehr als wir ahnen – einen großen Schatz an Texten, die ein Segen sind für den Menschen und die uns tragen.¹⁵

¹⁵ Vgl. dazu beispielsweise vom Verf. (Hg.), *Drei Zeilen trage ich mit mir. Worte, die ein Leben begleiten*, Freiburg 1994

- ***In der Liturgie der Kirche die Fülle des Lebens feiern,***

das Hochgefühl und die Trauer, das Unglück und die stille Hoffnung. Sich in den Strom des Segens stellen, der Gesten und der Erinnerung, des Fremden und des Altvertrauten.

„Die meisten von uns haben zum Beispiel oft das Vaterunser wiederholt ..., ohne überhaupt über die Worte nachzudenken. Als Kinder wurden wir gelehrt, solche Wortreihen zu wiederholen, bevor wir sie verstehen können, und viele von uns fahren für den Rest ihres Lebens fort, sie zu sagen, ohne sich viel über ihre Bedeutung Gedanken zu machen ... Wir werden vielleicht aus der Kirche kommen, ohne uns klar daran zu erinnern, wovon die Predigt handelte, aber doch mit einem Gefühl, dass der Gottesdienst uns trotzdem irgendwie ‚gut‘ getan hat. Was ist ‚das Gute‘ für uns bei solchen rituellen Äußerungen? Es ist die Bekräftigung des sozialen Zusammenhanges ...“¹⁶

Folgt: *Geistlicher Text von Richard Riess, Das Vaterunser, vertont von Markus Nickel*

- ***Im Klang der Musik den Herzschlag der Welt hören,***

den Ton der Orgel und den Ruf der Glocken, das Oratorium und das Requiem, die Symphonie und den Choral. In wem klingt es nicht weiter, von Weihnachten her und durchs ganze Jahr, dieses *„Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage ...?“*

- ***In der Architektur des Raumes die Anwesenheit des Heiligen spüren,***

die Atmosphäre von Lichteinfall und Himmelszelt, Sandstein und Heiligenstatue, Tabernakel und Einkehr. Es liegt ein Segen über diesen Häusern. Das Sprichwort spricht es deutlich aus: Die Kirche im Dorf lassen. Was immer sie auch sei – Kathedrale, Dom oder Bergkapelle.

„Auch in einer säkular geprägten Umwelt sind Kirchen nicht nur

¹⁶ S.H. Hayakawa, Semantik, Darmstadt, o.J., zitiert nach: Y. Spiegel (Hg.), *Erinnern – Wiederholen – Durcharbeiten*, Stuttgart 1972, 57f.

markante Gebäude im Bild des Dorfes oder der Stadt. Sie sind für viele Menschen – auch für Kirchendistanzierte und Konfessionslose – eine sichtbare Werterepräsentanz. Sie verweisen auf gemeinsame kulturelle, ethische und religiöse Grundvorstellungen; sie stehen stellvertretend für Hintergrundgewissheiten ... Ganz zu Recht werden deshalb Kirchengebäude von Glaubenden wie von Nichtglaubenden wahrgenommen als Hinweise auf die Frage nach Sinn und Ziel des menschlichen Lebens, ja der Welt überhaupt.¹⁷

- **Sich in der Geschichte der Bilder finden,**

den menschlichen Gesichtern und den wundersamen Szenen, dem Gruß des Engels und den Tränen des Petrus, dem Lächeln der Maria und der Angst des Zöllners. Sich in der Geschichte der Bilder wiederfinden, von Lucas Cranach bis Marc Chagall, sich wiederfinden mit der eigenen Geschichte, mit dem eigenen Menschsein. *Mea res agitur.*

- **Die Augen aufschlagen für die Wunder der Schöpfung –**

den Aufstieg der Lerche und das Flimmern des Meeres, die Adern des Blattes und die Zeichnung im Fell des Zebras, das Aufspringen der Knospe und das Spiel der Katze, den Staat der Ameisen und den Gesang der Wale. Aber gewinnt man, kann man auch fragen, aus alledem Gewissheit, ein untrügliches Wissen über die Güte des Schöpfers und die Freundlichkeit seiner Geschöpfe? Gewiss. Die Natur ist kein Gottesbeweis und es bleibt die Frage, wie wir ihre Zeichen lesen wollen: als feste Beweise oder als feine Hinweise, sozusagen als leise Worte der Natur.

„Nirgends erscheint Gott – so Fulbert Steffensky in einer Stellungnahme zu dieser Frage – aber überall ist er angedeutet. Die Dinge, die Menschen, die Szenen sind mehr als ihre Oberfläche, sie sind Kunde und Sakramente Gottes. Jedes ist eine Erinnerung an ein Ganzes ... Das Alltägliche spricht, und die Erzählung der Dinge kommt über alltägliche Wege: über die Augen, die Ohren, die Hand. Alles, was ist, sieht der Glaube als das poetische Spiel des Ganzen: die Blüte des Mandelbaumes, das Spiel des Windes im Haar einer alten Frau, die Dunkelheit der Nacht und die Sonne des Morgens. Die Wahrnehmung der Dinge ist die sinnliche Seite des Sinnes ... In unserem imperialistischen Umgang mit der Welt haben wir Gott die

¹⁷

Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Berlin 1998, 291.293.

Möglichkeit genommen, uns zuzuwinken mit dem Zweig des Mandelbaumes, uns zu trösten mit der Stille der Nacht, uns zu erheitern mit der Klarheit des Wassers. Nicht die Natur lehrt uns glauben. Sie ist zu zweideutig. Aber sie lehrt uns die Langsamkeit schätzen, die Geduld; sie sagt uns, was Wachsen heißt; sie lehrt uns Vergänglichkeit; sie lehrt uns, zu schauen und nicht nur sich selbst zu beäugen. Wo wir ihr aber ein geschwisterliches Verhältnis aufkündigen, da berauben wir uns selber einer Quelle der Sprache und der Gewissheit.“¹⁸

• **Die Horizonte des Lebens öffnen**

Die Horizonte der Kultur offen halten in einer Welt, die weit mehr kalkulierbare Wirklichkeiten und geschlossene Weltbilder liebt. Aber trotz aller erfolgreichen Tendenz zu Kalkül und Sicherheit bleibt eine Fülle an Fragmentarischem und Unsicherem, an blinden Flecken und dunklen Rätseln – wie den Fragen des Bösen, des Todes und des Leids in der Welt.¹⁹ Freilich der Wille, die Horizonte des Lebens offen zu halten, wird nicht selten auch zu Offenbarungen einer ganz anderen Wirklichkeit führen können. Was dem Verstand bis dahin ausgeschlossen erschien, tritt nun mehr oder weniger deutlich vor Augen: das Unwahrscheinliche und Verborgene, Überraschende und ganz Andere – Chiffren und Augenblicke im Gewande von Wunder, Transzendenz und Geheimnis. Die Seele des Menschen – so scheint es – hat die Option für zwei Zeiten:

„In Wirklichkeit befinden wir uns stets zwischen zwei Zeiten: der des Körpers und der des Bewusstseins. Woher auch die Unterscheidung zwischen Leib und Seele kommt, die in allen Kulturen anzutreffen ist: Die Seele ist vor allem Ort einer anderen Zeit.“²⁰

• **Die Stille des Gebetes suchen,**

um dem Raum und Ausdruck zu geben, was sich nach Raum und Ausdruck sehnt: dem Aufschrei und dem Seufzer, der Frage und dem Dank, dem Einverständnis und dem Widerspruch. Offenwerden für die Erfahrung, dass es eine Verwandlung der Dinge gibt im Angesicht Gottes, dass sie da ihren Ort und ihren Namen erhalten. *Kontemplation*. Nicht selten erwächst aus ihr neue Freiheit. Nicht sel-

¹⁸ Fulbert Steffensky, Die leisen Worte der Natur, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Nr. 18 (1997), 18f.

¹⁹ Vgl. dazu Rüdiger Safranski, Das Böse oder das Drama der Freiheit, München 1997

²⁰ John Berger, Und unsere Gesichter, mein Herz, vergänglich wie Fotos, München 1986, 14.

ten kommt im Gebet auch die Sehnsucht nach Gewissheit zur Ruhe. Das gehört wohl zu seinen Geheimnissen.

*Fecisti nos ad te
et inquietum est cor nostrum
donec requiescat in te .*

*Geschaffen hast Du uns zu Dir hin
und ohne Ruhe ist doch unser Herz,
bis es Ruhe findet in Dir.“*

- Augustinus -

Sicherlich. Es gibt vielerlei Versuche, so etwas wie Gewissheit neu zu gewinnen. Mitunter meinen wir sogar, ein wenig davon zu spüren, und sei es nur für Minuten, „so ganz im Vorübergehn“ (Hermann Hesse). Meist bleibt es freilich bei der *Sehnsucht* nach Gewissheit. Aber mit dieser Sehnsucht wächst auch der Sinn für die Transformation des Gewesenen, die Sensibilität für Modalitäten der Zukunft: als Hoffnung und Spiel, Experiment und Traum, Epiphanie und Verwandlung. Das bedeutet indessen nicht das Ende von Zweifel und Suche, Unsicherheit und Kritik. Gewissheit – eine Schwester des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung – ist ein zartes Geschöpf, stets verwundbar, stets widerlegbar und stets zerstörbar wie jede Gabe des Heiligen Geistes. „*Dann wankt der Glaube – sagt Martin Luther zur Frage des kleinen Mädchens –, und unsere Schwachheit flüstert uns ein: ‚Ja, wer weiß, ob’s wahr ist‘.*“ Kann man dann überhaupt Gewissheit neu „gewinnen“? Kann man Gewissheit überhaupt „gewinnen“? Sicherlich nicht im Sinne von Besitz, wohl aber als Gabe, je und je zu seiner Zeit. Selbst *Dietrich Bonhoeffer*, der so souveräne Widerstandskämpfer und glaubensstarke Protestant, hat am Ende in Demut bekannt:

*„...Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abstand zu nehmen?
Wer bin ich? Dieser oder jener?*

*Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich?...
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich,
o Gott!“²¹*

*Ausklang: Aus dem „Messias“ von Georg Friedrich Händel,
„Ich weiß, dass mein Erlöser lebet“,
Gesang und Orgel*

²¹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. München 1959, 243